

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-463-40715-9

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

ERIKA MANN UND KLAUS MANN

waren die ältesten Kinder von Katja und Thomas Mann.

Erika Mann (1905–1969) arbeitete hauptsächlich als Schauspielerin und Journalistin. Mit ihrem Bruder

Klaus, Pamela Wedekind und Gustaf Gründgens gründete sie 1933 in München das Kabarett «Die

Pfeffermühle», kurz darauf emigrierte sie. Klaus

Mann (1906–1949), der bereits mit fünfzehn Jahren

erste Novellen schrieb, wurde zur zentralen Figur

der internationalen anti-faschistischen Publizistik, er

gab im Exil die Zeitschriften «Die Sammlung» (1933–

1935) und «Decision» (1941–1942) heraus und kehrte

als US-Korrespondent nach Deutschland zurück.

ERIKA MANN

UND

KLAUS MANN

**DAS BUCH
VON DER RIVIERA**



KINDLER

Die Rechtschreibung folgt der 1931 im R.
Piper & Co. Verlag erschienenen Erstausgabe.

1. Auflage Mai 2019

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg bei Reinbek

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Umschlagabbildung Poster advertising Agay, c.

1930colour lithograph), Broders, Roger (1883–1953) /

Vorsatzkarte Imke Trostbach

Private Collection / Photo © Christie's Images / Bridgeman Images

Satz aus der Scala Pro

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck, Germany

ISBN 978 3 463 40715 9



[...]

Einleitung

I

Woher hat diese blaue Küste ihren großen Ruhm? Warum bleibt diese Côte d'Azur durch verschiedene Jahrzehnte der Vergnügungs- und Erholungsstrand des Kontinents, der Welt? The Coast of Pleasure – Die Riviera: Legende von Luxus, Glanz, rollender Kugel, Hermelinpelz und Champagner seligkeit. Generationen von Kommis und Kammerzofen träumten hiervon, während die Herrschaft im Februar hinfuhr. – Gesegnetes Frankreich, mit Paris als Hauptstadt und dieser Mittelmeerküste als Badestrand! Der französische Künstler, der aus dem perlgrauen Licht von Paris sich keine neuen Inspirationen mehr holen zu können glaubt, besteigt den D-Zug und ist nach einer Nachtfahrt dort unten, wo das Licht härter und heißer, zugleich satter, blühender und trockener ist; italienisch, aber manchmal schon mit einem afrikanisch dünnen Einschlag; und dieser Einschlag wiederum französisch gemildert, gleichsam durchzivilisiert, zarter, zärtlicher gemacht. Man hat von der Riviera eine Vorstellung idyllischer Gleichmäßigkeit; einer der Zivilisation so wohlvertrauten Gegend, daß sie keine Überraschungen mehr bietet. Das ist nicht völlig richtig, denn in manchen Regionen, vor allem des Hinterlandes, verändert sich und wächst diese Idylle sehr ins Großartige; etwa im *Estérel-Gebirge* oder in den Schluchten der *Alpes Maritimes*. Hier ist plötzlich Schroffheit, Kahlheit und pathetische Öde, während vorne, in den Gärten überm Meer, mit zauberhaften Farben und Gerüchen tausend Blumensorten gedeihen. – An manchen Punkten, und vor allem in versteckten Winkeln, wird die Küste so südlich, daß die Palmen, die in den Vorgärten der Hotels oft noch ein bißchen lächer-

lich, wie aus der guten Stube und zum Abstauben, wirken, wahrscheinlich werden, hingehören, wie in ein Negerdorf.

Sonne, Sonne, Sonne – plus Golfstrom. Ganz blaues Meer, Palmenalleen, Kasinos, Luxushotels: das ist die populäre Vorstellung von der Riviera. Über ihr vergißt man ihre herberen Reize. André Gide spricht einmal vom «Banne jener trügerischen Spiegelung, die uns vortäuscht, der Süden sei etwas Gnadenreich-Mildes» und bekennt im selben Zusammenhang seine «seltsame Freude am Spröden, Dürren, Vorweltlichen, die mir die Wüste so viel begehrenswerter erscheinen ließ als die Oase». Nun, in jedem Süden ist schon ein Stück Wüste, etwas Abgebranntes, unfruchtbar Sandiges, Versengtes; man muß nur Augen haben, es zu ahnen, selbst noch in der Süßigkeit der azurenen Küste. Zugegeben, daß hier das «Gnadenreich-Milde» vorwiegt. Aber wer Nerven hat, spürt das andere dahinter und wird die Oasen-Süßigkeit darum nicht weniger, sondern nur tiefer lieben.



Erika Mann. Lavandou, 1933

Natürlich haben Luft und Stimmung dieser Riviera zwischen *Marseille* und *Mentone* die französische Malerei sehr beeinflusst, und der Impressionismus wäre kaum ohne sie denkbar. Von Renoir, der in *Cagnes* arbeitete, über Van Gogh bis zu Matisse und Derain hat die lichtgesättigte Atmosphäre der Côte d'Azur auf die große Kunst am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts eingewirkt. Es ist auffallend, daß Meer und Küste thematisch bei den klassischen Impressionisten und Nachimpressionisten keine dominierende Rolle spielen. Wir denken eher an Gärten, Frauen, Stilleben mit Äpfeln, wenn wir an den Impressionismus denken, und obwohl wir hier manchmal in den kleinen Häfen Schiffe wiederzuerkennen glauben, die wir von gewissen Blättern Van Goghs her kennen, gehört das Meeres-

ufer nicht zu den Assoziationen, die wir primär mit Van Goghs Namen und Antlitz verbinden, wie etwa die Sonnenblumen, einige Büsche und Bäume, die wie Flammen zu lodern scheinen, oder der Garten des Irrenhauses. – Trotzdem hätte aus der silbrig zugedeckten Luft von Paris allein der Impressionismus kaum geboren werden können; oder vielmehr: sie allein hätte ihn nicht zu erhalten und zu ernähren vermocht. Dazu war Frankreichs Süden notwendig. – Und in unserem Jahrzehnt, seit in *Sanary* und *Cassis* einerseits, in *Cagnes* und *St.-Paul* andererseits immer mehr Malerniederlassungen, wahre Malerschulen sich bilden (sowohl französische als auch deutsche oder angelsächsische), tritt die Côte d’Azur auch als Thema in der Malerei der europäischen Moderne immer häufiger hervor. –

Es ist sehr schön, in Hamburg oder in Berlin zu wissen, daß Deutschland auch die oberbayrische Landschaft zu bieten hat, daß es auch diese deutsche Möglichkeit gibt. Ebenso erquickend ist in Paris das Bewußtsein von der Existenz Südfrankreichs und der Côte d’Azur. Man kennt den Franzosen ungenügend, wenn man nur den Pariser kennt, man kennt nicht einmal die französische Sprache, hat man nur diesen großstädtisch abgeschliffenen Pariser Argot im Ohr. Der Südfranzose redet rauher, langsamer und sonorer. Er betont die Endsilben stärker, wodurch sein Dialekt schwerfälliger wird. Obendrein rollt er die R’s und hat einige recht behinderte Kehlkopflaute. Das Gesamtergebnis ist entschieden weniger elegant als das pariserisch nachlässig eilige Causieren; man könnte sagen, naiver. – Die Pariser machen sich über den Südfranzosen gerne ein bißchen lustig; andererseits lieben sie ihn. Er gilt für großsprecherisch und kindlich genußsüchtig; gutem Wein und der Geselligkeit zugetan; zugleich behäbig und temperamentvoll. Viele seiner Wesenszüge und Eigenschaften muten schon italienisch an; aber schließlich ist er eben doch Franzose, das heißt: zivilisierter, europäischer und ohne die cäsari-

schen Größenwahnkomplexe. Er ist harmlos, wenn er aufschneidet und einem den Buckel vollügt; auf imperialistische Abenteurer fiele er so leicht nicht herein. Gesunder Menschenverstand sichert ihm ein gut Teil Zynismus, der beim Franzosen das angeborene Pathos immer dämpft und erträglich macht. Er ist sinnlich, von Natur liebenswürdig und meist guter Laune.

Die französische Literatur hat sich oft und herzlich mit ihm beschäftigt, er ist einer ihrer klassischen Typen. Gerade jetzt macht eine Komödie ihren Siegeszug über die Bühnen der Welt, die in *Marseille* spielt und südfranzösische Eigenheiten teils wohlwollend verspottet, teils feiert: «Marius» von Pagnol. Die stärkste Eigenschaft dieses Jungen, der am Hafen lebt, ist das «Fernweh»; sie wird sein Schicksal. Wahrscheinlich ist sie zum Bilde dieser Küstenbewohner, die so viel humoristisch kleinbürgerliche Züge haben, überhaupt unentbehrlich. Sie haben immer vor sich das Meer; Afrika gegenüber. «Fernweh» ist eines der Grundgefühle aller Völker, die am Meere leben; Pagnol – oder Bruno Frank, der das deutsche Wort fand – hat das schön formuliert. – Durch diese Unruhe, diesen Drang ins Fremde unterscheidet sich der Mensch der südfranzösischen Küste, der Côte d'Azur, von seinem Bruder im Hinterlande, der südfranzösischen Provinz. Nehmen wir den Marseiller als den Typ dieser Gegend: eine Mischung von Behaglichkeit und Abenteuerdrang, von Bürgerlichkeit und «inquiétude» macht seinen spezifischen Charme aus.

II

Diese Küste, zwischen *Ventimiglia* und *Marseille*, mit solcher Sonne, solcher milden Luft, mit solchem Meer, solchen Blumen und einer so reizvollen Bevölkerung, die sich auf die Gastfreundschaft als Geschäft versteht, mußte ein großer Menschenmagnet sein. So wurde sie eine Zeitlang zur

elegantesten Küste der Erde. Damals waren noch unsere Großeltern fesch. Inzwischen sind das Engadin oder Ägypten oder Florida oder die Monstrebäder von Kalifornien viel luxuriöser geworden. Nur einige wenige bestimmte Plätze an der französischen Riviera sind noch Treffpunkt jener legendären «großen Welt»: einige Wochen lang *Cannes*, einige Wochen *Cap d'Antibes* oder *Juan-les-Pins*. Wir kommen darauf im einzelnen noch zurück. – Warum wird, von diesen erlesenen Punkten abgesehen, die ganze Küste von so vielen immer noch so viel geliebt? Warum fahren wir hin, immer wieder? – Es gehört zu ihren Geheimnissen, daß sie jedem ganz das bietet, was er sucht. Es ist eine nachgiebige Küste.



Klaus Mann. Lavandou, 1933

Dem großen Snob, der gerne mit Herzoginnen, Kaffeeköniginnen und Lords in derselben Hotelhalle sitzen möchte, bietet sie einige Hotels, wo diese in der Tat immer noch sitzen, kurz haben wir schon angedeutet, wo. – Inzwischen hat sie sich auch dem bourgeoisen und kleinbourgeoisien Publikum weit geöffnet, ja es dominiert hier beinah, wie übrigens eigentlich fast überall auf der Welt. In *Cap d’Ail*, *St.-Jean*, *Beaulieu*, in *Nice*, *St. Raphaël*, *Hyères* und an hundert verschiedenen anderen Plätzen findet es ganz die Gemüt-

lichkeit, die es sucht; außerdem, in mittleren Kasinos und Cafés, den Talmiglanz, der es blendet. Man kann es auf der Promenade von *Nizza* in so dichten Haufen promenieren sehen, daß es nur noch ein amorphes Geschiebe ist; es sitzt behäbig auf den Terrassen, trinkt seinen Kaffee und sein Bier, dabei läßt sich kaum mehr unterscheiden, ob es aus Lyon oder Leipzig oder aus Milwaukee kommt. – Andererseits hat sich die internationale Bohème immer intimer hier beheimatet, es sind verschiedene kleine Nester, die sie wie auf freimaurerisch geheime Abmachung bevorzugt: *Sanary, Cassis, Beauvallon, St.-Tropez, Cagnes, St.-Paul, Villefranche*. Wir werden dort, wenn wir erst nachher genauer hinschauen, deutsche und französische Maler, englische und amerikanische Dichter, Berliner Schriftsteller und Pariser Komponisten treffen. – Es ist mehr und mehr üblich geworden, an die Riviera «zum Arbeiten» zu fahren. Das ist eigentlich auch das Schönste, was man dort unten tun kann, wenn man nur das geeignete Nest findet. Die Vergnügungen der Riviera sind nur selten noch ungewöhnlich. Aber ungewöhnlich ist die Kraft dieser zugleich beruhigend sanften und bunten Landschaft, konzentrierend zu wirken, wenn man Konzentration und produktive Sammlung sucht.

Von den Vergnügungen der Côte ist es immer noch das Spiel, das am stärksten lockt. Manche kommen wegen der Tennisturniere, oder der Pferderennen; manche wegen des Karnevals, der guten Küche oder der Schönheitskonkurrenzen; die meisten aber doch wegen der Boules, des Roulettes und des Bakkarat. – Die Spielertragödien à la Dostojewski muten uns etwas stark altmodisch an; aber sie verlieren nicht an brennender Aktualität für den, der sie gerade erlebt. Die typischen «Riviera-Existenzen», die, welche «nicht mehr loskommen», sondern Jahr und Jahrzehnte an der Küste bleiben, wie im Zauberberg, sind meistens dem Spiel verfallen, seiner vielfach geschilderten, klassischen, fast schon konventionellen Dämonie, die im Mon-

te-Carlo-Kasino am eigentümlichsten zu Hause ist. Es sind die jungen Engländer, die sich so lange in den Bars und Spielsälen zwischen *Monte* und *Cannes* herumtreiben, bis ihr Jugendglanz anfängt dahinzugehen, sie trübe Augen und schlaffe Mienen bekommen; es sind die russischen Emigranten, die überall Lokale aufmachen, aber gleich das wieder beim Bakkarat verlieren, was sie vielleicht eingenommen haben. Es sind schließlich die gelernten Gigolos, die so lange reiche Amerikanerinnen im Tango drehen, bis eine sie mit nach Chikago nimmt, und die sich, bis es dahin kommt, ständig Nebeneinnahmen vom grünen Tisch erhoffen.



Erika Mann. Lavandou, 1933

Mondäner Zauber und bourgeoise Gemütlichkeit; Sport, gutes Essen und Bakkarat sind große Attraktionen; aber die

größte Attraktion ist das Nichtstun. Die Riviera legitimiert es, dieses Dolce-farniente, man braucht nicht einmal krank zu sein. Kranksein verlangt ja meistens schon eine gewisse Disziplin der Tageseinteilung; Liegekur, Messen, ausführliche Mahlzeiten. «Sich an der Riviera erholen» heißt nur: in der Sonne sitzen, ein klein bißchen spaziergehen, höchstens ein ganz klein bißchen Golf oder Tennis spielen. Nicht einmal das Schwimmen spielt hier eine seriöse Rolle, wie in nördlicheren Badeorten, wo es sportlichen Charakter hat. – Deshalb lieben diese Küste alte Damen so, die auf der Welt nichts mehr zu tun haben, als mit dem Sonnenschirm eine Promenade entlang zu wandeln; und die Künstler, die, wenngleich ihrerseits passioniert fleißig, eine Atmosphäre von Trägheit um sich herum meistens lieben. Hingegen könnte ich mir vorstellen, daß junge Leute, die Aktivität und Tempo gewohnt sind, von dieser Stimmung der Gemächlichkeit auf die Dauer denn doch enerviert würden. Denn auch die Eingeborenen der Küste sind faul, faul mit Technik und mit Genuß. Viele Fischer in den kleinen Nestern der Côte arbeiten wöchentlich nur drei Stunden. Den übrigen Teil der siebenmal 24 Stunden lassen sie ihre Weiber die Netze flicken. Dafür leben sie anspruchslos, von Obst, Fischen, Gemüsen. Es sieht aus, als seien sie glücklich. – Dies allen Neuyorkern und Berlinern zum Nachdenken.

III

Wir haben die Côte d'Azur «nachgiebig» genannt, das heißt: sie zwingt dem Besucher keinen Lebensstil auf, wie die Nordsee, das Engadin oder Ägypten; vielmehr kann er sich denjenigen wählen, der ihm paßt. Nachgiebig ist sie auch unseren finanziellen Verhältnissen gegenüber. Man kann dort so teuer leben, wie nur an einigen Punkten der Erde – und fast so billig wie im Fischerdorf. Die untere Grenze ist etwa 25 fr. Pensionspreis (4 M. 10 Pfg.), die obere ver-

liert sich schwindelnd im Unendlichen. Wer etwa den Luxus gern hat, ihn sich aber nicht vollkommen leisten kann, setze sich in einen anspruchsvollen Ort wie *Cannes* für 30 fr. Pension in ein bescheidenes, doch sauberes Hotel. Er wird die Luft des Reichtums atmen, die ihn unverständigerweise so fasziniert, und doch für seine Person nicht viel brauchen. Gerade in diesen größeren Orten (*Cannes, Nice* usw.) ist es übrigens eigentlich empfehlenswerter, keine Pension zu nehmen, sondern sich eine Stube zu mieten und in all den kleinen Restaurants «herum» zu essen. Es ist lustiger und kommt keinesfalls teurer. In den kleinen Orten gibt man sich besser in Verpflegung, es kostet zwischen 40 und 60 fr., beinah nie mehr. Für 80 oder 90 fr. kann man schon in einem recht pompösen Palace von *Monte, Nice, Cannes* oder *St. Raphaël* hausen und speisen. Selbst die Hotels mit den legendären Namen (Typus *Negresco* in *Nice*) haben bescheidenere Zimmer, etwa 90 fr. ohne Verpflegung. Freilich dann die großen Appartements zum Meer, mit Salon, Bad usw. gehen schon ein wenig ins Abenteuerliche.



Klaus Mann. Lavandou, 1933

Es kommt hier immer drauf an, was man will. Wenn man lange bleiben will, Monate oder ein halbes Jahr, ist es am gescheitesten, man mietet sich ein Häuschen, mindestens ein Zimmer oder ein Appartement. Es wird billiger und netter sein noch als das kleinste Hotel. Wenn man «die Küste kennenlernen» – das heißt: viel herumfahren – möchte, setzt man sich am vorteilhaftesten in einen größeren Ort, am besten nach *Nice*, das zentral liegt (natürlich ohne Pension), um von dort aus seine Ausflüge zu machen. Für diesen Fall ist man am besten dran, wenn man einen Wagen bei sich hat, sollte es auch nur ein häßlicher Zwergwagen sein, man genießt ihn nirgends so wie hier. Übrigens sind auch Autobusdienst und Zugverbindungen ausgezeichnet organisiert. Von *Nizza*, zum Beispiel, hat man nach allen Richtungen die bequemste Verbindung. – Wenn man nichts will, als seine Ruhe (zum Arbeiten oder zum Schlafen), gehe man in eines der vielen, vielen kleinen Nester: im Winter etwa

nach *Villefranche*, im Sommer nach *Lavandou* oder *St.-Tropez* oder *Cassis*, oder – oder – –; und wenn man 60 fr. Pensionspreis ausgeben kann, wird man wie jener Gott in Frankreich leben, hinter den Sieburg mit seinem Buch seit neuestem ein problematisches Fragezeichen gemacht hat, worüber die Franzosen sich gewaltig entsetzen und erregen.

Überall aber, und für jeden Pensionspreis, wird man diese große Sonne haben; und so mildgesinnte Luft, daß kühne Menschen oft im Januar schon schwimmen. Man nehme sich trotzdem einen Mantel mit, wenn man im Winter oder Frühling nachmittags spazierengeht; denn, man sollte es nicht glauben, abends kommt es kühl vom Meere her. Es ist eine glückliche Gegend, doch keine vollkommene; und man kann sich gerade hier sehr leicht erkälten.

Glückliche Küste! Coast of Pleasure, Côte d'Azur, blaue Küste! Strand des Dolce-far-niente, des Spiels, der Arbeit, der Blumen und der sonnenbeglänzten Promenaden. Wir können nicht alles zeigen, was es an ihr zu sehen gibt. Aber doch etwas. Und nun fangen wir an.

Die französische Riviera



Marseille

In *Marseille* mit dem Zug anzukommen ist so komfortabel wie irgendwo, denn Sie nehmen am Bahnhof ein Taxi und sind nach einer etwas aufregenden kleinen Fahrt in Ihrem Hotel. Die Einfahrt mit dem Wagen hingegen trägt schon einen leicht katastrophalen Charakter.

Marseille gehört zu den Städten, die größer sind, als es ihnen zukommt; das heißt: größer, als man es von ihnen erwartet. Das eigentliche *Marseille* liegt übersichtlich und zusammengedrängt, man erfaßt seine Konstruktion beim ersten Spaziergang. Die imposante und vielgerühmte Hauptstraße, die «Canebière» heißt, bildet sein Zentrum und Rückgrat; sie teilt es ein und macht es übersichtlich. Sie mündet auf den Alten Hafen, wie ein Strom ins Meer; oben wird sie von der stattlichen Rue de Rome gekreuzt. Geschäftsstraßen laufen ihr parallel oder schneiden sie. Sie verflechten sich ineinander, machen Bogen und Ecken, werden zum Gassengewirr. Aber an der Canebière kann man sich immer wieder orientieren.

Der Hafen und die untere Hälfte der Canebière mit ihrer Umgebung ist das *Marseille*, in dem man sich auskennt. Die Vorstädte aber sind endlos ausgebreitet, ungegliedert und amorph.

Sie sind schrecklich häßlich und beinahe ohne Charakter. Nur wenn man sehr genau hinsieht – besser noch, hinriecht, denn *Marseille* hat einen sehr besonderen und unvergeßlichen Geruch –, geht einem die Ahnung auf, daß diese schmutzstarrende, von lärmenden Fahrzeugen überfüllte Peripherie doch schon zu der einzigartigen Stadt gehört, vielleicht der abenteuerlichsten Stadt Europas.

Wenn Sie von *Avignon* kommen, ist die Straße über *Salon* der über *Aix* vorzuziehen: sie ist hübscher. Die Einfahrt ist in beiden Fällen dieselbe. Wenn es sich trifft, daß Sie zwischen fünf und sieben Uhr abends ankommen, ist es be-

sonders teuflisch. So ausgedehnt diese Vorstädte sind, so bis zum Platzen voll von Menschen und ratternden Vehikeln aller Art –, Verkehrsordnung gilt nicht. Sie können genau so gut rechts vorfahren, wie links. Nur der Trambahn eigentlich prinzipiell links, was bei uns zulande bekanntlich eine der aller unverzeihlichsten Sünden ist; und wenn es einen kleinen Zusammenstoß mit dem entgegenkommenden Gefährt gibt, wird es im Getriebe weiter nicht viel Aufsehen machen. Erschrecken Sie nicht, wenn die Trambahnen hupen, wie sie es eigentlich nicht tun sollten, – sie haben dadurch etwas von Zittern und Mißgeburten – so als wollten Hunde plötzlich wiehern –; das gehört zu den Besonderheiten dieser Stadt. – Gönnen Sie sich erst eine gruselige Sensation und stellen Sie sich vor, Sie müßten in dem kleinen Hotel wohnen, das dort in der finsternen Ecke liegt und so pompös «Hôtel de Paris et de Rome» heißt, weil eine Kapitale nicht genügt –, und wie es sich schlummert, so ganz auf Wanzen gebettet. Dann leuchtet Ihnen – Sie hätten es kaum noch für möglich gehalten – ein Triumphbogen entgegen; Sie biegen, wirklich triumphierend, in die Rue de Rome ein; und von der Rue de Rome endlich, endlich in die Canebière.

Da Sie leider Ihren Baedeker vorsichtshalber außer diesem Büchlein mit sich führen, finden Sie an Hotels eine reiche Auswahl. Ich weiß nicht, ob Sie wohlhabend genug sind, im Hôtel de Noailles abzusteigen, das seine luxuriöse Front der Canebière zuwendet – trösten Sie sich, wenn es zufällig im Moment nicht geht, eigentlich ist es unten am Hafen viel netter.

Dort kommen vor allem zwei Hotels für Sie in Frage, das Hotel Beauvau und das Grand-Hôtel de Genève. Letzteres hat sehr maßvolle Preise. Sie bekommen schon für 30 fr. ein Zimmer, das sogar sauber ist. Versuchen Sie eines zu erwischen, das einen Balkon mit dem Blick auf den Hafen hat; es ist ein bezaubernder Blick. Das Hotel Beauvau hat eine feinere Tradition und herrschaftlichere Räumlichkeiten; es

ist auch ein bißchen teurer. Die arrivierte Literatur bevorzugt es; diesen Winter hatte Jean Cocteau sich vorübergehend dort niedergelassen und einige der Zimmer, die Sie für 60 fr. nach ihm mieten können, mit seinen Geräten und seinen Träumen erfüllt. – Ein kleines Ehrendenkmal nebenbei für Monsieur Leflondre, den Nachtportier des Beauvau. Er ist so versiert, wie würdevoll und gefällig und der empfehlenswerteste Guide durch die Mysterien des Alten Hafens. – Außer diesen beiden käme vielleicht noch das etwas bescheidenere Hôtel Méditerranée für Sie in Frage, das auf der anderen Seite des Hafens, dem Beauvau schräg gegenüber, liegt.

Wenn Sie mit dem Auto gekommen sind, bringen Sie es am zweckmäßigsten in die Garage de L'Opéra, Rue Sainte. Das ist ziemlich nahe von Ihrem Hotel und nach einigem Suchen werden Sie es sicher finden, wenn nicht gar Leflondre mit Ihnen kutschiert. Verwechseln Sie nicht die Börse mit der Oper, dazu neigt man im Anfang, weil beide gleich konventionell und stattlich repräsentativ aussehen. In beiden wird Lärm gemacht, aber die Garage liegt also hinter dem Gebäude, wo man dafür zahlt, ihn zu hören.



La Canebière, gegen 1900

Wenn Sie des Wagens los und ledig sind, wollen Sie sich gewiß mit einem Wermut oder einer Tasse Schokolade erfrischen (es ist nun nachmittags fünf Uhr). Sie haben die Wahl zwischen den großen Kaffeehäusern der Canebière, wo Sie von glasbedeckten Veranden aus Gelegenheit haben, das muntere Treiben des Volkes zu beobachten; (dicke französische Bourgeois und geschminkte Kleinbürgerdamen schieben sich zwischen Matrosen und Kolonialsoldaten dahin;) oder Sie wählen einen etwas friedlicheren Aufenthalt – zum Beispiel die Cintra-Bodega, die unten am Hafen liegt, im selben Gebäude wie das Hotel Beauvau, und die Ihnen gewiß gefallen wird, denn sie ist gemütlich braun getäfelt und es gibt dort ausgezeichneten Sherry und Porto, das ist eine Spezialität des Hauses, von dem Niederlassungen auch in Paris, Lyon und sonstwo existieren. – Wenn Sie sich gestärkt haben, wollen Sie aber ein bißchen in der Stadt herumsehen. Sie schlendern wieder an der Börse vorbei, kaufen beim großen Zeitungskiosk ein deutsches Journal, erfahren,

daß bei uns die Preissenkung gewiß nächste Woche beginnen soll; schlendern getröstet weiter; die Canebière nimmt Sie auf, trägt Sie weiter in der Flut ihres enormen Verkehrs. Sie lösen sich aus ihr, dieser bunten Flut, um im Büro der American Expresß Company nachzufragen, ob Post für Sie da ist (denn dorthin haben Sie schlauerweise Ihre Korrespondenz geleitet). Lassen Sie sich's nicht verdrießen, daß es nur zwei Rechnungen sind, schlendern Sie weiter.

Man bummelt so herum, geht zum Friseur und in die Läden. Avis für die Damen: in Südfrankreich, speziell in *Marseille*, wenn irgend möglich, nicht zum Friseur gehen. Alles sieht soweit recht proper aus, – feine Gerätschaften, nette Menschen. Aber es geht zu, wie wenn Buster Keaton etwas unternimmt, Kaffee kocht, Holz spaltet. Mit sachlicher Miene verdirbt man uns, meine Damen, die Frisuren, – schneidet alles kurz und klein, macht Locken, wo wir keine mögen, tut uns Seife ins Haar, ohne sie wieder zu entfernen, gibt uns fettes Haarwasser, da wir trockenes lieben, – ich weiß selber nicht, wieso, aber es ist kein Staat zu machen mit den Friseuren in Südfrankreich. Shampooon mitnehmen, selber waschen, oder, allenfalls, dem Frisierladen des Noailles-Hotels die Chance lassen, uns Lügen zu strafen. Was die Läden angeht, in denen wir das Geld ausgeben, das wir nicht mehr haben wollen, so gibt es hübsche Ledersachen zum Beispiel, – fürs Auto, für die Reise, fürs Hotelzimmer in der Maison Allemande, Rue Haxo, unweit der Canebière. Oder Spitzenzeug, feines, belgisches für wenig Geld im Haus Bonhomme Verot, Rue de l'Académie. In dieser Straße sind überhaupt die Spitzen daheim, sie liegen wie Obst vor den Läden auf dem Tisch, hängen hinunter aufs Pflaster, bunte und weiße, auch Gobelins und Teppiche, – das sieht schon beinah afrikanisch aus. Wenn man da ein bißchen weitergeht, kommt man auf den großen Fischmarkt, – Halles Charles de la Croix, Rue Vacon. – Aber die ernsthaften Läden sind auf der Canebière, oder auch in der Rue

St. Ferréol. Dort haben wir sogar eine Etamfiliale. Achtung, die Damen, die bloß Etamstrümpfe mögen! Kleider würde ich nicht kaufen in *Marseille*. Die, mit denen man uns lockt, sind alle nicht besonders schön, und es kommen so besonders schöne, wenn wir etwas weiter sind, etwas näher an *Cannes*.

Inzwischen ist es Zeit zum Abendessen geworden. Sie grübeln, welches Restaurant das originellste sein könnte, und werden am ersten Abend doch bei Basso landen, das ist wieder unten am Hafen. Kommen Sie frühzeitig, dann erwischen Sie noch einen Tisch an den Fenstern der ersten Etage. Von dort aus übersehen Sie den ganzen Alten Hafen samt allen Muschelverkäufern und buntem Volk, bis zur Schwebelücke, die ihre imposante Eisenkonstruktion in einen abendlich verklärten Himmel hebt. Es ist eine schöne Stunde, um zu sitzen und dem Getriebe zuzuschauen. Der Abend kommt hier in großer Klarheit herauf.

Sie werden eine Bouillabaisse bestellen, weil sie klassisch ist (Sie wissen: die scharfe Suppe, in der alles schwimmt, wenn Sie Glück haben, sogar Languste); sie ist bei Basso gar nicht so besonders gut; – eine sehr versierte Dame – ihr Beruf ist doch wirklich im Augenblick Nebensache – verriet uns, daß sie dort aus Konserven hergestellt wird. Die Langusten sind fast so teuer, wie bei Kempinsky, was eigentlich auch ungehörig ist. Essen Sie Austern, sie schmecken wie konzentriertes Meer und kosten hier wenig. Auch sonst bietet die Speisekarte von Basso recht köstliche Dinge.

Morgen mittag werden Sie sich vielleicht für das Restaurant Pascal entscheiden, es liegt ein paar Minuten von Basso, gleichfalls am Hafen und ist etwas billiger und weniger berühmt. Oder für das kleine Lokal Charley, oben, am Boulevard Garibaldi, das niemand kennt und wo man in sehr intemem Milieu reizend speist. – Aber es ist ja noch heute abend.

Während Sie Ihren Café noir trinken, wird es ganz dunkel. Wir an Ihrer Stelle könnten uns nun nicht mehr beherrschen, sondern müßten gleich in die Gäßchen hinterm Alten Hafen laufen, die das eigentlichste *Marseille* sind, sein Geheimnis, sein Charme. Man hat Sie gewarnt, hinzugehen und düstere Andeutungen gemacht, es sei arg gefährlich. Das ist es aber nur dann, wenn Sie es mit den Leuten rein gar nicht verstehen, oder wieder Ihren ganzen Schmuck angelegt haben. Einer Dame mit zu auffallenden Ohrringen freilich sind unlängst, zugleich mit dem Geschmeide, die Ohren abgeschnitten worden. Das ist authentisch. – Wenn Ihnen das winkelige und altersgraue Vergnügungsviertel also zu verdächtig aussieht, können wir Ihnen nur raten, in die Oper zu gehen, wo gerade eine Dame aus Mailand als Toska gastiert; oder in das große Variété, das, seitlich der Canebière, in der Rue de L'Arbre, zwischen der Maxim-Bar und den Nouvelles Galeries liegt und wo Sie wohl eine sehr farbenprächige Show mit Girls, Marschmusik und knalligen Dekorationen vorfinden werden; oder in eines der großen Kinos an der Canebière, wo heute abend zum Beispiel «Die Vier von der Infanterie» laufen, so daß Sie endlich etwas über den Krieg erfahren werden. (Überall in Frankreich laufen Kriegsfilme, genau wie in Deutschland und in den Buchläden liegen Kriegsbücher aus, sogar solche von unserem blutrünstigen Ernst Jünger; das Interesse der Menschheit für diesen schauerlichen und stumpfsinnigen Gegenstand hat etwas Besorgniserregendes.) – Wir begleiten Sie also weder zu Toska, noch zur Revue, noch zum getonfilmten Massenmord, sondern, wenn es schon Cinéma sein soll, ziehen wir eines der ganz kleinen, dreckigen vor, die am Eingang zum Puffviertel, unten am Hafen liegen. Dort läuft ein ganz alter Ramon Novarro-Film, einer aus der guten, alten, stummen Zeit; und während oben Ramon, der eigentlich ein junger König ist, eine junge Dame zu küssen versucht, die aber nicht weiß, mit wem sie es zu tun hat

und deshalb sehr spröde ist –, lassen sich um uns herum, viel bereitwilliger, kindlich angemalte kleine Mädchen von ihren Matrosen in die Arme nehmen.

Den Schlepper, der sich uns an die Sohlen heftet, schütteln wir ab, weil er ein unangenehmes Gesicht hat und nicht mehr weiß, als wir. Der Quai erweitert sich zu einem kleinen Platz, der aussieht, als wäre er früher einmal sehr fein und still gewesen; dort liegen ein paar größere Dancings, wir treten ein, um einen Pernod fils zu trinken. Es ist noch nicht sehr viel Betrieb; ein paar englische Matrosen in kleidsamen Uniformen mit eiförmig schmalen, hochmütig hübschen Köpfen üben Charlestonschritte, wozu die Damen herzhaft in die Hände schlagen.

Wir gehen wieder; etwas mehr den Quai hinauf kennen wir ein paar kleine Chinesen- und Negerkneipen, die besonders gemütlich sind.

Wir biegen in die Seitengäßchen ein, wo der eigentliche Betrieb sich abspielt. Der weiche Gegenstand, über den man stolpert, kann ebensowohl eine tote Ratte, wie eine aufgeweichte Kartoffel sein. Die finsternen Sträßchen, die steil aufwärts führen, sind nichts anderes als Gossen, man prüfe lieber nicht nach, was da alles hinuntergeschwemmt wird. Lieber gebe man auf seinen Hut acht, denn die bunten Damen, die so exzentrisch und ungenügend bekleidet vor ihrem Kämmerlein auf dem Schemel sitzen, – hinter sich gleich das Bett, – haben es auf ihn abgesehn und wehe dir, sind sie seiner habhaft geworden. Dann mußt du der kreischend Entspringenden in ihre kleine Häuslichkeit folgen; nicht auszudenken, was dir dort geschieht.

An einer Ecke leuchten besonders verführerisch die Funkellichter. Dort konzentrieren sich die großen, seriösen Etablissements: die maisons Aline, Auline, Theo, Claire de Lune. Vor jedem sitzt eine ältere Dame im Umschlagtuch und verspricht dir die Wunderdinge, die du drinnen haben könntest. Sie übertreibt kaum. Alles, was sie dir verheißt,

ist vorrätig, auch die besonderen Filme; obendrein wirst du nicht übervorteilt, niemand klaut dir die Brieftasche und, wenn du nichts anderes begehrst, brauchst du nur unten, im Empfangs- und Tanzsalon eine Flasche Landwein für 30 fr. trinken, oder ein Bier. Häuser dieser Art sind kleinbürgerlich. Der Reiz dieses ganzen Viertels besteht eben darin, daß es französisch-bürgerliche Gemütlichkeit mit einer schärferen, radikaleren, afrikanischen Stimmung vereinigt.

Aus allen Bars winkt man, du möchtest eintreten. In einer schäkern drei slawische Fräuleins mit ein paar französischen marins, die schon zu viel Pernod fils getrunken haben. Schäkere ein bißchen mit und zieh weiter. – Wir lieben am meisten von allen ein Negerlokal, das sich in einer der schmutzig überschwemmten Seitengassen findet. Es ist immer zum Brechen voll von schwarzen Burschen in ihren blauen Arbeitskitteln; wunderbar, ihnen zuzuschauen, wie sie tanzen und lachen. Nicht ganz zu unserer Freude fanden wir diesen Winter die geliebte Kneipe plötzlich im Besitz einer mitteldeutschen Familie, die in ihrer großen Unternehmungslust das florierende Etablissement aufgekauft hatte. Neger wiegten traulich ein sächsisch lallendes Kind und zeigten dem Wurm ihre schönen Zähne; eine blonde Hausmutter verlangte gereizt nach ihrem Strickstrumpf, den sie verlegt hatte, und ein Kellner Fritz aus Berlin lief mit den Getränken herum. Die tüchtigen deutschen Menschen verrieten uns, daß sie die Neger wegzudrängen gedächten, um das Lokal in eine Herberge für Landsleute zu verwandeln; dann wird es nicht mehr so lustig dort zu gehen, die Negerknaben aber werden hoffentlich bald ein mindestens ebenso schönes, finsternes und enges Loch finden, wo sie steppen, singen und mit Zähnen, Augen und Messern blitzen können. –

Einmal muß man nach Hause gehen, wir schlendern wieder zum Quai hinunter und zurück ins Hotel. Matrosen bewegen sich in langen Ketten torkelnd zu ihren Herbergen.

Ein paar Araber zanken sich in rauhen Lauten. Uns verlockt im Vorübergehen noch ein Lokal, das als verankertes Schiff im Wasser liegt und wo es fröhlich zuzugehen scheint. Aber für diesmal beherrschen wir uns.

Ahnt Ihnen nun schon, wie schön diese Stadt ist? In unserem Zusammenhang bedeutet sie den Eingang zur Côte d'Azur. In Wahrheit aber ist sie der Ausgang zum schwarzen Erdteil. Man ist in 24 Stunden in Algier. Afrika scheint mit tausend Farben und Gerüchen herüberzudringen. Dabei bleibt *Marseille* – wir sagten es schon – durchaus französische Provinzstadt mit ihrer komischen Behäbigkeit, ihrer zivilisierten Enge. Es ist nur zu verständlich, daß europäische Intellektuelle, die beides brauchen – den Atem der Ferne und das Gefühl europäischer Gebundenheit –, *Marseille* lieben und dort gerne arbeiten. Stefan Zweig hat dort viel geschrieben; Joseph Roth erzählte uns von sich dasselbe.

Sie werden vormittags zur neuen Kathedrale wandern, deren etwas phantastischer byzantinischer Kuppelbau sich über den Hafen erhebt – prachtvoll dekorativ aus der Ferne, schlechter Stil in der Nähe, etwa wie Sacré Cœur von Paris –; oder zur Notre-Dame-de-la-Garde, deren goldenes Riesenstandbild vom hohen Felsen her die abfahrenden Schiffe segnet und die nahenden begrüßt. Wenn Sie bildungslustig sind, besichtigen Sie die alte Kathedrale St. Lazare, oder das Museum der schönen Künste. Fahren Sie, wenn Sie Autoreisender sind, die glänzende Rennstraße hinunter, die Prado heißt und zum Musée du Vieux-Marseille führt, wo Sie sich an mancherlei altprovenzalischen Kostümen und Geräten ergötzen können.

Sehr schön ist die Spazierfahrt unten am Meer, Richtung *Toulon* hinaus, vorbei an Notre-Dame-de-la-Garde. Die Straße endet in einer großartigen Wildnis von gelbbraunen Felsen, die schon ganz die harten Konturen afrikanischer

Landschaft haben. – Nicht reizlos und ganz unbekannt, weil etwas kompliziert und häßlich durch die Vorstädte zu erreichen, ist der Ausflug nach *Moulin du Diable* (Richtung Salon). Das kahle und öde Dorf liegt auf Felsen, von denen man einen großen Blick haben kann, wenn man etwas weiter spaziert. Hier oben wohnen einige Maler, vor allem Schweizer. Sonst ist in *Marseille* nicht viel zu finden, was Kunst macht, wenigstens nicht viel mit bekanntem Namen.

Halten wir uns, zurückkommend, nicht noch einmal auf der Canebière auf. Kaufen wir den bärtigen Gesellen keine grünen kleinen Vögel ab, die sie uns so beredt anbieten, essen wir keine Fischsuppe mehr, sondern packen wir unsere Koffer, die nur halb ausgepackt waren.

[...]